

# Zum Abschied vom alten Jahr

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **3 (1919)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419460>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Sprachdecke der St. Galler Sprachgesellschaft im St. Galler Tagblatt, von einem Mitglied unseres Vereins).

Das Wort Weihnachten ist der dritte Fall der Mehrzahl des Wortes Weihnacht. Der Gebrauch der Mehrzahl hat seinen Grund in der alten kirchlichen Sitte, die vom 25. Dezember bis zum 6. Januar, dem Feste der heiligen drei Könige, 12 heilige Nächte zählte und sie „die wihe nahte“ nannte. Ein Rest des alten Ansehens dieser Nächte hat sich bis jetzt im Volksglauben erhalten. Denn viele Leute meinen, daß sich alles erfülle, was man in ihnen träumt, und daß das Wetter während des ganzen Jahres vorwiegend so bleibe, wie es sich in diesem Zeitraum zeige. Daß man auch die T a g e W e i h n a c h t e n nennt, findet wohl in dem altgermanischen Verfahren seine Erklärung, wonach man nicht nach Tagen, sondern nach Nächten zählte. „Siben naht, über vierzehn naht“ sind Fristbestimmungen, die in alten Rechtsdenkmälern häufig vorkommen. Im Englischen bezeichnet a fortnight = fourteen nights (14 Nächte) heute noch einen Zeitraum von 14 Tagen. Warum braucht man aber auch noch heute den dritten Fall der Mehrzahl? Weil man ursprünglich „ze den wihen nahten“, d. h. zu den geweihten Nächten sagte, später die ersten beiden Wörter wegließ und die letzten beiden zu einem Wort zusammenzog. Die Erinnerung daran, daß man es mit dem dritten Fall zu tun hatte, der von dem Verhältniswort „zu“ abhängt, wurde vergessen. So kam es, daß das zusammengezogene Wort als im ersten Fall stehend (Nominativ) angesehen wird. Weih, der erste Bestandteil des Wortes Weihnachten, ist als einfaches Wort mit der Bedeutung heilig schon früh untergegangen; es kommt nur noch in Zusammensetzungen, wie Weihbischof, Weihwasser, Weihrauch, vor. Die kürzere Form Weihnacht kann ebenfalls als Wemfall, aber in der Einzahl aufgefaßt werden: ze der wihe nacht, oder dann als Werfall: diu wihe nacht. Sie kommt außer unserer Mundart auch in schriftdeutschen Zusammensetzungen vor: Weihnachtsabend.

## Zum Abschied vom alten Jahr

! sei uns gestattet, den Briefumschlag zu leeren, in dem wir im Laufe dieses Jahres allerlei Sprachsünden gesammelt haben: Eine Zeitlang, die das Wort Volk in ihrem Namen führt, meldet betrübt, daß die geplante Alters- und Invalidenversicherung gefährdet werde durch die confusio homnicum, und droht ein andermal, das vac virtis würde auf die Sieger übergehen. Das sind natürlich Druckfehler für confusio hominum (Verwirrung der Menschen) und vae victis (Wehe den Besiegten!), aber der Setzer ist sozusagen auch ein Mensch und verdient eine gewisse Rücksicht des Verfassers oder Korrektors, und was haben 90 auf 100 Leser dieses Volksblattes von dem bißchen Latein, auch wenn es richtig ist? Gewiß liegt auch im fettgedruckten Titel „das Faszit des Bolschewismus“ ein Druckfehler vor, obschon man dieses unglückliche Faszit für Faszit nicht gar selten hört; schuld ist vielleicht das Wort Faszikel, mit dem man überflüssigerweise etwa Lieferungshefte zu bezeichnen pflegt. Eine ähnliche confusio hominum scheint das Wort konfiszieren angerichtet zu haben bei infizieren und desinfizieren, wofür man sogar etwa einen Gymnasialprofessor infiszieren und desinfiszieren

jagen hören kann. Vac virtis! Standesgefühl, wie es Prof. Tappolet vom Studenten fordert, hat auch jener „cand. stud.“, der seinerzeit im „Solliker Boten“ einen Vortrag „von H e r r W. . .“ anzeigte. Aber auch Französisch ist ein Zeichen von Bildung. Ein Landwirt bittet mich, ihm seine Apfelskisten wieder r e t u r zu senden (nicht daß er es falsch schreibt, ist lächerlich, sondern daß ihm „zurück“ oder allenfalls „retuhr“ nicht genügt); ein Notar schickt mir einen Brief mit der Aufschrift Pressante, und eine „Gmüdtl. landw. Kommission“ sucht einen Drecheur. In der N. Z. Z. wird ein „Unterwaldner Buffet (Voises)“ zum Verkauf ausgeschrieben — gemeint ist wohl Stil Louis Seize! (Ludwig XVI.). Schließlich macht sich auch gutes Deutsch gar nicht übel. Eine Feuerwerkfabrik druckt auf ihre „Sonnen“ folgende Gebrauchsanweisung: „vor anzündung, sich überzeugen das der Sonne auf sein Achse frei gedrehselt“, was man sicher nur mit Hilfe der daneben stehenden französischen Fassung verstehen kann: s'assurer que le soleil tourne librement sur son axe, avant d'allumer. Aus einer Zeitung: „20 Fr. Belohnung welche der Täter haßbar machen kann, der in D. . . mich bestohlen hat, letztes Jahr, 1917.“ Wie sehr unsere Zeit aus den Fugen ist, sehe ich schon auf dem Titelblatt meines Fahrplan-Büchleins: „Erweiterter IV. eingeschränkter Fahrplan“! Die Sache ist nicht so dumm, wie sie auf den ersten Blick aussieht, man kann sie „bürologisch“ wahrscheinlich rechtfertigen, aber ein guter Witz ist es doch. Daß ein Bankverein sich nicht definieren lassen kann, versteht sich, darum heißt es „Wechselstube des Bankverein“. Ein gemeinnütziges Unternehmen, in dessen Aufsichtsrat etwa ein Duzend Akademiker sitzen, begründet seine Notwendigkeit u. a. so: Was für ein Trost . . . mußte es bei den Eltern auslösen. Der Theaterverein einer größern Schweizerstadt bittet um Unterstützung „in Anbetracht der förderlichen Ziele“! — Auch der deutschen Sprache ist ein gutes neues Jahr zu wünschen.

## Briefkasten.

Sr. H. J., St. G. Für die Redensart „Fiasco machen“ gibt es noch keine befriedigende Erklärung. Sie wird auch aus dem Französischen und Englischen bezeugt, aber auch da erst in neuerer Zeit, unter Hinweis auf ein italienisches fare fiasco, das auch erst die neueren italienischen Wörterbücher kennen. Die bildliche Verwendung scheint aus der Bühnensprache zu stammen, aber die Erklärung in Seyles Fremdwörterbuch: „angeblich nach einem Witz des Harlekins Biancolesli in Florenz, der, als es ihm einst nicht gelang, das Publikum zu belustigen, dies der Feldflasche (fiasco), mit der er spielte, Schuld gab und sie ärgerlich über seine Schulter warf“ leuchtet nicht recht ein, eine englische: „vielleicht weil eine leere Flasche nicht zu gefallen vermag“, noch weniger. Sachfeld-Darmesteters Dictionnaire général vermutet den Ursprung in der Berufssprache der venezianischen Glaser, was nicht unwahrscheinlich ist, aber die Bedeutung noch nicht erklärt. Vielleicht liegt eine ähnliche Ironie vor wie in unserm mundartlichen „glase“ für Glasgeschirr, bes. Fensterscheiben zerbrechen. Die Meinung Hildebrands a. a. O., ital. fiasco sei entstanden aus dem deutschen Wort Flasche, ist übrigens unrichtig, da es aus dem 7. Jahrhundert sogar ein entsprechendes griechisches Wort und ein frühmittelateinisches flasca mit einer Nebenform flasco (schon um 600) gibt, das dann ins Italienische, Französische, Englische, Schwedische und Dänische übergegangen ist. Darin aber hat Hildebrand recht, daß die Redensart für uns eine bedeutungslose Marke ist, auf deren italienisches Aussehen man sich gern etwas zu gute tut.